

## EXTRA: „Kann es die chinesische Mutter besser?“

### Rundschlag

VON ANDREA WÜSTHOLZ

## Vom Millionär zum Tellerwäscher

Wie chinesisch darf Erziehung sein? Die Frage selbst wirft gleich weitere Fragen auf: Was soll das sein, chinesische Erziehung? Gibt's auch slowenische und brasilianische Erziehung? Und ist das, was Amy Chua in ihrem Buch „Die Mutter des Erfolgs“ beschreibt, gleichzusetzen mit chinesischer Erziehung? Eher nicht. Eine ZuhörerIn mit chinesischen Wurzeln verwarf sie in der Diskussion in Schorndorf dagegen, Chuas Thesen als chinesisch zu bezeichnen. Amy Chua ist selbst nicht mal in China geboren. Sie kam im US-Bundesstaat Illinois zur Welt, und zwar als Älteste von vier Töchtern chinesischer Einwanderer. Amy Chuas Eltern waren zunächst in den USA sehr arm. Ihr Vater gründete seinen späteren beruflichen Erfolg auf unermüdlichem Fleiß und Disziplin.

Die Geschichte erinnert an den Tellerwäscher, der es in Amerika angeblich zum Millionär bringen kann, sofern er sich nur genug anstrengt und an sich glaubt. So gesehen steckt in Amy Chuas Überzeugungen vielleicht weniger Chinesisches denn Ur-Amerikanisches: Du kannst alles erreichen, wenn du nur willst. In Bezug auf ihre Töchter ist es für die Autorin genau dieser unerschütterliche Glaube an deren Chancen auf Erfolg, der sie antreibt und den sie als einen Ausdruck von Liebe beschreibt. Angst steckt sicher auch dahinter. Angst vor sozialem Abstieg – denn in Amerika entwickelt sich ein Millionär dieser Tage schneller zum Tellerwäscher als umgekehrt.

Jeder wird in der Erziehung nur jene Werte glaubhaft vertreten können, die ihm aufgrund des persönlichen Lebens-



Nils Graefe (links), Sinologe und Redakteur beim Zeitungsverlag Waiblingen, erläuterte Amy Chuas Erziehungsthesen und stellte Bezüge her zur Biografie der als „Tigermutter“ bekanntgewordenen Jura-Professorin und zum kulturellen Hintergrund. Mit auf dem Schorndorfer Podium, neben Nils Graefe von links: Aimin Wagner, die aus China stammt, seit 22 Jahren in Deutschland lebt und mit ihrem deutschen Mann ein Teehaus betreibt, Unternehmensberaterin Dr. Andrea Thürmer-Leung, die mehr als 20 Jahre in Hongkong gelebt hat, und der frühere Gymnasiallehrer Klaus Autenrieth vom Schorndorfer Förderverein für deutsch-chinesische Freundschaft. Bild: Pavlovitch

# Gebt alles, ihr Kinder!

Von Kindern ständig Höchstleistungen einfordern, ist das in Ordnung? / Eine Diskussion

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED  
ANDREA WÜSTHOLZ

Schorndorf. Liebe ist – nur eine Frage der Definition. Für Amy Chua ist es ein Ausdruck von Liebe, ihren Kindern Höchstleistungen zuzutrauen und Höchstleistungen von ihnen zu fordern. Ihr Buch „Die Mutter des Erfolgs – wie ich meinen Kindern das Siegen beibrachte“ entfachte eine teils verbierste Diskussion über Erziehungsstile. „Kann es die chinesische Mutter besser?“ – eine Veranstaltung in Schorndorf.

Vermutlich hatte nur ein kleiner Teil der Gäste Amy Chuas Buch tatsächlich gelesen. Über die provokativen Thesen der von den Medien als „Tigermutter“ titulierten US-Amerikanerin lässt sich dennoch wunderbar diskutieren. Das von Marketingstrategen clever in Szene gesetzte Buch verkauft sich jedenfalls glänzend, seit alle Welt über die Tigermutter herzieht. Dabei hatte Amy Chua, Jura-Professorin an der Yale University, nichts weiter als eine Art Tagebuch veröffentlicht, eine schlichte Schilderung ihres Alltags mit ihren beiden Töchtern. Nichts weiter als eine Randnotiz im Reigen ihrer Veröffentlichungen ist dieser Erfahrungsbericht: Chuas wissenschaftliche Arbeit, ihre Bücher über Globalisierung, stießen in der Fachwelt auf größten Respekt.

### Appell: Das Buch nicht zu ernst nehmen

Eine sehr kluge Frau offenbar, eine höchst erfolgreiche allemal: „Ich würde appellieren, es (das Buch, Anm. der Redaktion) nicht so brotrestn zu nehmen“, riet Nils Graefe, Referent des Abends, Sinologe und Redakteur beim Zeitungsverlag Waiblingen. Amy Chua selbst habe in einem Interview erklärt, sie habe das Buch eher als einen unterhaltsamen Erfahrungsbericht konzipiert. Graefe: „Eigentlich muss man das Buch nur aufmerksam lesen, um sofort zu spüren, dass Amy Chua mit Ironie spielt, besonders Selbstironie, und mit kulturellen Klischees.“ Eine Kostprobe: In ihrem Buch schildert Amy Chua einen Streit mit ihrem Mann. Er hatte sich beschwert, sie verlange zu viel von den Kindern und die Spannung im Haus sei unerträglich. Amy Chua wirft ihm vor, er kümmerne sich nur um seine persönliche Zukunft – und dann attackiert sie ihn: „Was für Träume hast du für Sophia oder für Lulu (die beiden Töchter)? Denkst du je an ihre Zukunft? Was für Träume hast du für Coco?“ Coco ist ein Hund.

Ihren Töchtern, heute 18 und 15 Jahre alt, verbietet Amy Chua stets Fernsehen und Computerspiele. Nur Bestnoten in der Schule akzeptierte die Mutter. Ihre Töchter hatten

gefallig Klassenbeste zu sein. Sie mussten Klavier oder Geige spielen und intensiv über. Während westliche Eltern es fast als Zumutung empfinden, täglich von ihren Kindern eine halbe Stunde Üben auf dem Musikinstrument zu verlangen, bezeichnet Amy Chua die erste Übe-Stunde als leicht: Erst in der zweiten und dritten Stunde böte das Üben echte Herausforderungen.

Nach der Veröffentlichung sah sich Amy Chua Anfeindungen bis hin zu Morddrohungen ausgesetzt, berichtete Nils Graefe: Sie rede einem autoritären Erziehungsstil das Wort, der Kinder nur als Lernroboter sehe und die soziale Integration und die Förderung der individuellen Kreativität völlig vernachlässige, warf man ihr vor. Es sind dieselben Kritikpunkte, die das chinesische Erziehungssystem treffen: In China müssen Kinder pauken bis zum Umfallen; riesiger Leistungsdruck lastet auf ihnen. Es gibt, so Nils Graefe, in China landesweit einheitliche Universitätseingangsprüfungen, während derer immer wieder über Fälle von Selbstmord und verzweifelter SchülerInnen und Schüler berichtet werde. Im chinesischen Bildungssystem geht es ums Auswendiglernen, um Leistung, Noten, Prüfungen, nicht um Talente oder individuelle Förderung.

In China selbst gibt es Kritiker des straff organisierten Bildungssystems: „Im Internet“ verglichen chinesische Blogger das System schon mal mit der Aufzucht zwangserkrankter Enten. Die Kinder würden zu Lernrobotern erzogen, die reines Schulbuchwissen pauken, ohne selbst zu denken“, erläuterte Nils Graefe. Er führte aus, welchen Einfluss kulturelle Besonderheiten auf die chinesischen Erziehungs- und Bildungssysteme haben: Die Geschichte der kaiserlichen Beamtenprüfungen spielt laut Nils Graefe eine Rolle. Diese waren seit der Tang-Dynastie (7. bis Anfang 10. Jahrhundert) landesweit standardisiert. „Die Prüflinge paukten die konfuzianischen Klassiker und mussten schlichtweg wiedergeben, nicht selbst denken, stiegen dann vom Distrikt- zum Provinz- bis hin zum kaiserlichen Zentralbeamten auf. Bildung war also in China traditionell auf den Staatsdienst zugeschnitten.“ Hinzu kommt, dass laut Nils Graefe konfuzianische Pflichten noch heute eine Rolle spielen: „Dem chinesischen Kind fällt demnach eine traditionell ganz besondere Verantwortung zu. Es sollte folgsam, gehorsam und respektvoll sein.“ Und das chinesische Einzelkind muss später für seine Eltern sorgen. Sozialsysteme wie in Deutschland existieren in China nicht.

Mit Amy Chuas Thesen setzen sich in Schorndorf Aimin Wagner, Dr. Andrea Thürmer-Leung und Klaus Autenrieth vom Schorndorfer Förderverein für deutsch-chinesische Freundschaft auseinander. Aimin Wagner stammt aus China, lebt seit 22 Jahren in Deutschland, ist mit einem Deutschen verheiratet und betreibt ein Teehaus in Stuttgart. Chua Streng empfand Wagner als „etwas extrem“ – aber: Kinder brauchen, insbesondere im Alter zwischen neun und 14 Jahren, „Strenge, Regeln und auch mal Zwang“, davon ist die

Mutter überzeugt. Sie selbst hat ihren Sohn mit Zusatzaufgaben versorgt und ihn samstags zu frühem Aufstehen angehalten, da mit er zusätzlich eine chinesische Schule besuchte. „Heute ist er froh, dass er chinesisch kann“, sagt Aimin Wagner.

Dr. Andrea Thürmer-Leung hat mehr als 20 Jahre in Hongkong gelebt; ihre Kinder sind dort geboren. Sie kamen gegen 17 Uhr von der Schule nach Hause, der Arbeitstag der Mutter endete zwischen 19 und 20 Uhr – und dann paukte sie noch mit den Kindern bis 22 oder 23 Uhr. Jeden Tag. Die Kinder wuchsen viersprachig auf, bereits im Kindergarten herrschte „Zucht und Ordnung“ – und „das war gut so“, findet die Unterneh-



Amy Chua, von den Medien als „Tigermutter“ tituliert: Ihr Buch in der chinesischen Fassung.

mensberaterin: „Erziehung heißt Grenzen setzen, Regeln geben.“ Aber: „Erziehung hat auch was mit Beziehung zu tun.“ Seit 2008 lebt die Familie wieder in Deutschland; ihre Töchter hätten sich zwar gut eingelebt und seien auch hier sehr erfolgreich, sagte Andrea Thürmer-Leung. Doch sie hielten nach wie vor das Schulsystem in Hongkong für das bessere.

### Glück hat nicht unbedingt mit Leistung zu tun

Klaus Autenrieth, früherer Gymnasiallehrer und selbst in China aufgewachsen, setzt dicke Fragezeichen hinter Amy Chuas Thesen: Leistung, Ruhm und Erfolg könnten nicht das letzte Ziel des Lebens sein: „Wirklich glücklich zu sein und einen Sinn in seinem Leben zu finden, hat oft mehr zu tun mit menschlich guten Beziehungen, mit Freude am Schönen, auch an der Musik – und mit Zufriedenheit auch bei weniger großen Leistungen.“

■ Mehr Infos, ein Video und eine Umfrage finden Sie auf [www.zvw.de](http://www.zvw.de)

## Hohe Ansprüche

Der Schorndorfer Förderverein für deutsch-chinesische Freundschaft und die VHS Schorndorf hatten gemeinsam zur Veranstaltung mit dem provokanten Titel eingeladen: „Kann es die chinesische Mutter besser?“

■ Anlass ist die Diskussion um das Buch „Die Mutter des Erfolgs – wie ich meinen Kindern das Siegen beibrachte.“ Darin schildert die Jura-Professorin Amy Chua, eine US-Amerikanerin mit chinesischen Wurzeln, den Alltag mit ihren beiden Töchtern. Sie beschreibt, worauf es ihr in der Erziehung ankommt: Die beiden Mädchen hatten stets Bestnoten zu schreiben und Klassenbeste zu sein. Es war ihnen nicht erlaubt, Kinderpartys zu besuchen oder beim Schultheater mitzumachen und sie durften sich deshalb nicht beschweren. Klavier oder Geige zu spielen war Pflicht, inklusive täglichen intensiven Übens.

■ Amy Chua gibt zu, dass sie ihre Ansprüche nicht immer durchsetzen konnte: Ihre Tochter Lulu wehrte sich als 13-jährige vehement und setzte durch, nicht mehr Geige spielen zu müssen. Der heute 15-jährigen erlaubt Chua nun zwei Stunden Facebook am Tag, wie es in einem Interview heißt.

■ Amy Chua geht es nach eigenem Bekunden darum, dass Eltern ihren Kindern Höchstleistungen zutrauen und sich nicht mit weniger zufriedengeben sollten.

## In Deutschland fehlt der Respekt vor Bildung

Stimmen der Gäste

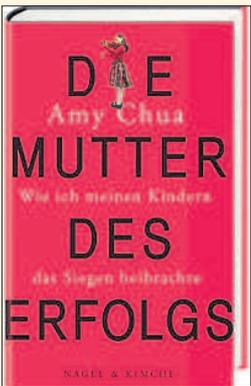
„Kann es die chinesische Mutter besser?“ Die Zuhörschaft in Schorndorf gab natürlich keine eindeutige Antwort auf die absichtlich provokant gestellte Frage. Hier ein Auszug aus der Diskussion:

Amy Chua Buch enthalte „verfassungsfeindliche Tendenzen“, sagte ein Gast: Die Haltung, Kinder nach den eigenen Wünschen formen zu dürfen, sei mit dem im Grundgesetz verbrieften Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit nicht vereinbar. Ziel müsse sein, Kinder zu „geistiger Flexibilität, Selbstständigkeit und zu sozialem Umgang zu erziehen“ – damit wir im globalen Konkurrenzkampf „wethalten“ können, erklärte ein anderer Zuhörer an. In des sei in Deutschland der Individualismus „vielleicht ein bisschen zu groß“, gab eine ZuhörerIn zu bedenken. Kinder zeigten zu wenig Respekt vor Lehrern.

Besonders am Gymnasium hätten Lehrer gar keine Chance, ihre Schüler richtig kennenzulernen, kritisierte ein Pädagoge: Die Zersplitterung in Haupt- und Nebenfächer sei falsch; ein Klassenlehrer müsse Kinder wirklich kennenlernen, um sich mit ihnen auseinanderzusetzen zu können. Fürs deutsche Schulwesen forderte ein Gast: „Keine Reformen mehr!“ Stattdessen sollten die Sorgen der Lehrer ernstgenommen werden. Derjenige, „dass Bildung was wert ist, das Bildung was Gutes ist“ müsse vielmehr ins Bewusstsein rücken, forderte eine Mutter. Eine Mutter, die selbst chinesische Wurzeln hat, kritisierte Amy Chuas Thesen heftig: „Ich sehe keine Liebe“. Eine andere Mutter, aus Taiwan stammend, erzählte vom Lernverhalten ihres achtjährigen Sohnes, einem Waldorfschüler: Wenn sich ihr Sohn etwa bei den Hausaufgaben nicht anstrengen wolle – „das kann ich wirklich nicht leiden“. Die Mutter begründete dieses Gefühl mit ihrer eigenen Familiengeschichte: Ihre Motivation, fleißig zu sein und viel zu lernen, sei stets dem Wunsch entsprungen, einen guten Beruf zu erlangen, um später ihre Eltern unterstützen zu können. Ein Gitarrenlehrer unter den Zuhörern berichtete, Kinder schaffen es immer weniger, konsequent, zielstrebig und ausdauernd zu üben und so neue Kompetenzen zu erwerben: „Ganz viele Kinder gehen kurz vor dem Ziel auf.“

## Die Töchter

■ Amy Chuas Töchter ergriffen öffentlich Partei für ihre Mutter. In einem Brief an eine Zeitung schrieb Sophia (18): „Meine Vorstellung von einem erfüllten Leben hängt nicht mit Siegen zusammen. Sondern mit dem Bewusstsein, sich selbst an die Grenzen der eigenen Möglichkeiten zu bringen. Wenn ich morgen sterben würde, täte ich dies mit dem Gefühl, mein Leben zu 100 Prozent gelebt zu haben. Und dafür, Tiger Mom, danke ich Dir.“



Die deutsche Buchausgabe.

laufs und der kulturellen Einflüsse als die richtigen erscheinen. Für Amy Chua dürfte das Vorbild der eigenen Eltern, die aus nichts viel machten, prägend gewesen sein. Dennoch können Chuas Thesen für westliche Ohren natürlich höchst befremdlich. Und doch: Was sie einigen Eltern, egal aus welchem Kulturkreis, voraushaben dürfte, ist ein klares Ziel, das sie für die Erziehung ihrer Kinder vor Augen hat. Auf solch ein klares Ziel zu verzichten, ist einer der größten Fehler, den Eltern in der Erziehung begehen können. Welches Ziel das richtige ist, muss jeder für sich selbst entscheiden, und es ist Quatsch, daraus einen Konkurrenzkampf zu generieren im Sinne von: Chinesische Erziehung ist besser als deutsche oder umgekehrt.

Lautet das Ziel, dass die Kinder die Chance erhalten sollen, später eine Professur samt hoch dotiertem Posten an einer Elite-Universität zu erlangen, dann empfiehlt es sich, größten Wert auf schulischen Erfolg zu legen. Lautet das Ziel, dass die Kinder Geigen- oder Fußballprofi werden können, sofern sie selber wollen, dann empfiehlt es sich, einen Großteil des Tages fürs Geigen- oder Fußballspiel zu reservieren.

Das Ziel kann auch anders lauten, zum Beispiel so: Die Kinder sollen in Liebe baden, damit sie zu starken Persönlichkeiten heranreifen, später allen Stürmen des Lebens gewachsen sind und selbst herausfinden können, welche Art von Leben ihnen als das Richtige erscheint. In diesem Fall braucht's wenige Fäulnis, mehr positives Verstärken. Drill bedeutet immer: auf Fehlern herumhacken, Defizite ausmerzen zu müssen. Positives Verstärken heißt, Kinder zu lenken durch ehrliche Anerkennung all dessen, was in ihnen steckt. Dazu braucht's keinen Drill, kein ständiges Kritisieren, kein kleinkariertes Herumhacken auf Schwächen und kein Beharren auf Bestnoten. Dazu braucht's Erziehende, die sich als Mensch dem Kind zuwenden, nicht als Einpeitscher.



setzen sich in Schorndorf Aimin Wagner, Dr. Andrea Thürmer-Leung und Klaus Autenrieth vom Schorndorfer Förderverein für deutsch-chinesische Freundschaft auseinander. Aimin Wagner stammt aus China, lebt seit 22 Jahren in Deutschland, ist mit einem Deutschen verheiratet und betreibt ein Teehaus in Stuttgart. Chua Streng empfand Wagner als „etwas extrem“ – aber: Kinder brauchen, insbesondere im Alter zwischen neun und 14 Jahren, „Strenge, Regeln und auch mal Zwang“, davon ist die